

# tribüne

## Das Magazin mit unternehmerischen Visionen

### Editorial



Roger Thiriet  
Schriftleitung tribüne  
thiriet@bluewin.ch

«Religionen und Kirchen im Wandel» lautete einer der Vorschläge, den die tribüne-Redaktionskommission nach einem Themen-Brainstorming als verfolgungswert protokollierte. Ein weites und hoch interessantes Feld zweifellos in einer Epoche, in welcher die christlichen Konfessionen in der alten Welt in die Defensive geraten und der Islam von extremistischen Gruppen instrumentalisiert wird. Doch wie diese Thematik aufbereiten in einem Magazin, das im Untertitel «unternehmerische Visionen» verspricht und hauptsächlich von Juristinnen und Juristen gelesen wird? Und wie sie herunterbrechen auf die Schweiz und die Region?

Der Spagat war dank aktueller Entwicklungen in den drei Landeskirchen und der ebenfalls staatlich anerkannten Israelitischen Gemeinde Basel keiner. Die Verfassungsreform, an welcher der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zur Zeit arbeitet, gibt Einblick in durchaus unternehmerische Visionen, die der SEK mit seinen 24 Kantonalkirchen durchdenkt; ähnlich wie der kreative Umgang der Basler Christkatholiken mit ihren zu gross gewordenen Gebäuden. Die Gleichstellungsinitiative, die die Mitglieder der Römisch-Katholischen Kirchen beider Basel Ende September angenommen haben, wird aufgrund der komplizierten Balance zwischen Landeskirchen und Rom in der Umsetzung zur Herausforderung für Jurisprudenz wie Kurie. Und unternehmerische Visionen sind sowohl von der Basler Kirchendirektorin bei der Umnutzung denkmalgeschützter Sakralbauten als auch vom Präsidenten der kleiner werdenden jüdischen Glaubensgemeinschaft Basels gefragt. tribüne hat dazu die aktuell kompetentesten Autorinnen und Autoren gefunden. Ihre Beiträge versprechen Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, eine informative Lektüre.

2 **Für einen Kirchenbund in guter Verfassung**

4 **Und sie bewegt sich doch!**

6 **«Church is change!» – Das Wesen der Kirche ist Wandel**

7 **Drei Fragen an Eva Herzog**

8 **IGB: Der Spagat zwischen Tradition und Moderne**

Eine Publikation der Handelskammer beider Basel, der Advokatenkammer Basel und des Basellandschaftlichen Anwaltsverbands mit grosszügiger Unterstützung der Jubiläumstiftung La Roche & Co Banquiers

---

---

# Für einen Kirchenbund in guter Verfassung



Dr. h.c. Peter Schmid-Scheibler  
Vizepräsident des Rats des  
Schweizerischen Evangelischen  
Kirchenbundes  
p.schmid-scheibler@bluewin.ch

**Die gesellschaftliche Entwicklung macht auch vor der evangelisch-reformierten Kirche nicht Halt. Das Interesse an der Institution Kirche nimmt ab, die Zahl der Austritte steigt seit Jahren. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, Dachorganisation der Evangelisch-reformierten Kirchen unseres Landes, versucht dem Trend mit einer Revision der Kirchenverfassung entgegen zu wirken.**

## Schweizerischer Kirchenbund

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), gegründet 1920, ist die Stimme von mehr als zwei Millionen Protestantinnen und Protestanten in der Schweiz. Als Gemeinschaft der 24 Landeskirchen, der Evangelisch-methodistischen Kirche und der Eglise Evangélique Libre de Genève setzt er sich in Wort und Tat auf der Basis des biblischen Evangeliums für die Achtung christlicher Werte in der Gesellschaft ein. 74 von den Mitgliedkirchen entsandte Persönlichkeiten bilden die Abgeordnetenversammlung und ein siebenköpfiger Rat wirkt als Exekutivorgan.

Gegenwärtig arbeitet der SEK an einer neuen Verfassung. Die Verfassung ist das grundlegende Regelwerk des Kirchenbundes. Ausgangspunkt ist die Hoffnung, dass der christliche – evangelische – Glaube nicht nur Zukunft hat, sondern sinnstiftender Teil der Zukunft ist. Mit Zuversicht und Gestaltungsfreude suchen wir nach Antworten auf die drängenden Fragen, die eine sich offensichtlich veränderte religiöse Landkarte der Schweiz stellt. Auch beim SEK führt ein demokratischer Prozess zu einer Verfassungsrevisi-

sion; es braucht Zeit und Geduld, aber auch Gestaltungsehrgeiz und den Willen zum unverstellten Blick in die Gegenwart.

## Wandel unserer Gesellschaft

Religionssoziologische Studien weisen Veränderungen nach, die weder alleine durch die Kirchen verursacht wurden noch ihre Wirkungen ausschliesslich in den Kirchen entfalten. Sie machen sich nicht nur in der Schweiz bemerkbar. Es handelt sich um Entwicklungen in Westeuropa. In andern Teilen der Welt lebten christliche Kirchen schon immer oder seit langem unter nicht vergleichbaren Voraussetzungen.

Ein drastischer Traditionsabbruch zeigt Auswirkungen auf die Kirchen. Die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft ist nicht mehr selbstverständlich. Der Besuch des Religionsunterrichtes in jungen Jahren verhindert oft die Ahnungs- und Sprachlosigkeit über religiöse Fragen nicht. Bibelkenntnisse können selbst in bescheidenem Ausmass nicht mehr vorausgesetzt werden. Immer mehr Menschen verzichten auf einen religiös begründeten Glauben. Andere Weltreligionen gewinnen in Westeuropa an Bedeutung. Religiöser Pluralismus ruft eigentlich

nach kundiger Fähigkeit der Unterscheidung und der Entscheidung. Die Beschäftigung mit den Religionen wirkt anstrengend. Der Ausweg in die Neutralität scheint oft einfacher. Als Folge davon wird die Religion in den Bereich des Privaten gewiesen. Selbst die gestaltende Kraft des «Kulturprotestantismus» schwindet.

Auch innerhalb der evangelischen Kirchen zeigen sich deutliche Veränderungen. Religiös ansprechbare Menschen stellen sich oft eine Art von «christlicher Individualreligion» zusammen, sehen Wert und Notwendigkeit der Institution Kirche nicht und nehmen bei Bedarf die Dienstleistung einer ihnen als geeignet erscheinenden Person in Anspruch. Die evangelisch-reformierten Landeskirchen sind in starker Weise den staatlichen Strukturen entlang organisiert: Kirchgemeinde, Kantonalkirche. Die nationale Ebene wird allerdings im Unterschied zum staatlichen Gefüge wenig beachtet. Gerade bewusste Christinnen und Christen führen für sich die freie Gemeindegewahl ein und fühlen sich nicht zwingend in ihrer Ortsgemeinde verwurzelt. Natürlich gibt es die traditionelle Kerngemeinde noch immer. Es ist aber offensichtlich:



Im Augenblick leider keine Seltenheit in Kirchenräumen: leere Bänke  
Bild: Gebrüder Hauser Kirchengestühl

---

---

Die Kirchen der nahen Zukunft werden kleiner, «ärmer», stärker von individuellen Wünschen herausgefordert. Die Kirchenmitglieder werden flexibler, wählerischer, organisieren sich «freier».

#### **Anfragen an die «gottlose» Gesellschaft**

Eine entscheidende Frage vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklungen lautet: Wird dadurch unsere Gesellschaft gerechter, friedlicher und im Umgang mit den Menschen in allen Lebenslagen sorgfältiger? Wird unsere Kultur reicher? Führt die reine Bezogenheit des Menschen auf sich selber zu mehr Humanität? Christinnen und Christen sind da skeptisch. Ein biblisch begründeter Hoffnungsüberschuss erscheint ihnen glaubwürdiger. Weil christlicher Glaube nicht Privatbesitz ist, wollen sie ihn teilen. Und genau dazu braucht es «kirchliche Orte».

#### **Eine evangelische Kirche in der Schweiz?**

Die geschilderten Entwicklungen rufen für mich nach einem Zusammenrücken der reformierten und der weiteren evangelischen Kirchen in der Schweiz. Es braucht definierte Orte des gemeinsamen Nachdenkens und des Feierns. Eine deutlich zugenommene Erklärungsnotwendigkeit des christlichen Glaubens bedeutet eine grosse Herausforderung. Die Ansprüche steigen und können häufig nicht einfach «vor Ort» befriedigt werden. Es braucht mehr und nicht weniger Gemeinschaft, sonst droht die individuelle Überforderung.

Es kann einfach nicht mehr alles «vor Ort» geleistet werden. Es dürfte wohl weiterhin, aber in verschiedener Form, so etwas wie Basisgemeinden geben. Einige Mitgliedkirchen haben nach wie vor die Grösse und das Potenzial, um als «Regionalkirche» zu wirken. Andere wiederum verfügen nur über geringe Ressourcen und zu bescheidene Möglichkeiten, um in ihrer Zuständigkeit weiterführende Impulse zu entwickeln. Meine Prognose ist, dass es schon bald andere «Orte des Kircheseins» geben wird. Auch ihnen soll die nationale Ebene Dach und Heimat bieten. Die beschriebenen

Megatrends rufen nach einer Erkennbarkeit des evangelisch-reformierten Glaubens. Dazu braucht es synodale Prozesse, die über die Region hinauswirken. Die alte schweizerische Tradition, wonach alles von Kanton zu Kanton verschieden ist, steht in einem krassen Spannungsfeld zur heutigen medialen Kommunikationswelt. Dabei geht es weder um die Schaffung einer Zentralmacht, noch um die Einführung einer übereifrigen Regulierung. Eine zeitgemässe evangelisch-reformierte Kirche lebt weiterhin von Freiheit und Vielfalt, aber ein benennbarer Rahmen ist für jede Gemeinschaft unentbehrlich, sonst droht Beliebigkeit und Belanglosigkeit.

#### **Reformiert reformieren**

Evangelische Kirchen kennen durchaus eigenständige Entwicklungen, die meiner Meinung nach nicht verhandelbar sind. Da wäre die synodale-demokratische Struktur zu nennen und somit die strikte demokratisch legitimierte Beauftragung in kirchliche Ämter. Unverhandelbar ist die Gleichstellung von Frau und Mann und damit die Frauenordination. Wichtig ist mir darüber hinaus die differenzierte, liberale Haltung in gesellschaftlichen Fragen, wie zum Beispiel die gleichgeschlechtliche Partnerschaft. Mir liegt sehr viel an einer zeitgemässen «Volkskirche», die wohl nicht mehr einfach das «Volk» miteinschliessen kann, aber der Lebenswirklichkeit der Menschen nahe ist. Vom Evangelium her ergibt sich zuweilen die Notwendigkeit des Widerspruchs – er ist auch eine Form der Nähe zu den Menschen. Kurz und gut – ich wünsche mir eine tolerante, aber glaubwürdige evangelisch-reformierte Kirche.

#### **Evangelisch wachsam**

Die geltenden Legislaturziele des SEK nennen unter anderem das Ziel «evangelisch wachsam». Dazu heisst es: «Der Kirchenbund bezieht öffentlich Stellung, wo gesellschaftliche, politische oder wirtschaftliche Entwicklungen dem Evangelium Jesu Christi zuwiderlaufen. Nicht zu allen politischen, gesellschaftlichen oder

wirtschaftlichen Themen äussert sich der Kirchenbund; wo es nötig ist, bezieht er Stellung – evangelisch begründet, theologisch klar und politisch klug. Er verleiht seine Stimme jenen, denen Unrecht widerfährt und die selber in der Öffentlichkeit kein Gehör finden.»

Die wohlformulierte Zielsetzung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Kirche und Wirtschaft ein eher distanzierendes Verhältnis pflegen. Auch hier wirken sich die erwähnten Megatrends aus, dazu kommen subtile bis grobe Vorurteile auf beiden Seiten. Wer wirtschaftlich erfolgreich ist, gerät in Verdacht, unethisch zu handeln – wer ethische Ansprüche an die Wirtschaft anmeldet, versteht angeblich nichts von Ökonomie. Beziehungen, die stark auf Vorurteilen beruhen, sind freudlos und bedauerlich wenig kreativ. Ich drücke es altmodisch aus: Eine Volkskirche behält die Volkswirtschaft im Blick. Gesucht ist auch hier, was letztlich den Menschen und der Menschenwürde dient. Dabei geht es nicht ausschliesslich um die Menschen in unserer Region, sondern ebenso um die uns unbekannt Menschen im weitverzweigten Netz einer international wirkenden Wirtschaft. Die kritische Nachfrage nach ethischen Werten im Wirtschaftsleben gehört zu den Aufgaben einer lebensbejahenden, menschenfreundlichen Kirche.

#### **Dr. h.c. Peter Schmid**

war von 1989 – 2003 Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft und von 2003 bis 2012 Präsident des Fachhochschulrates FHNW. Daneben engagiert er sich seit jeher für Kirche und Theologie und erhielt 2004 den Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Basel. Seit 2003 ist Peter Schmid auch Mitglied des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), seit 2011 in der Funktion des Vizepräsidenten.

---

---

## Und sie bewegt sich doch!



Monika Hungerbühler,  
röm-kath. Theologin  
Co-Leiterin Offene Kirche  
Elisabethen  
monika.hungerbuehler@oke-bs.ch

**Im Jahre 2011 wurde innerhalb der römisch-katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft die «kirchliche Gleichstellungsinitiative» lanciert, welche die Abschaffung des Zölibats und die Zulassung von Frauen zum Priesteramt forderte. Die Initiative ist diesen Herbst mit grossem Mehr angenommen worden. Verbindlich ist das Resultat jedoch nur für die Kantonalkirchen, und es bringt deren Vertreter in die nicht leichte Situation, sich für etwas einzusetzen, das von Rom nach wie vor nicht akzeptiert wird.**

In beiden Basel anerkennt der Kanton die Römisch-Katholische Kirche (RKK) als öffentlich-rechtliche Körperschaft und gibt ihr Verfassungsrechte, darunter jenes, eine Initiative zu lancieren. Das Initiativkomitee der «kirchlichen Gleichstellungsinitiative», wie sie verkürzt genannt wird, hat davon Gebrauch gemacht und damit einen sensiblen Bereich in der römisch-katholischen Kirche Schweiz getroffen. Im Juni 2013 haben die Synoden beider Kantone einen gleich lautenden Text für ihre Kirchenverfassungen verabschiedet. Ein Referendum ist nicht ergriffen worden, hingegen mussten die geänderten Verfassungen dem Kirchenvolk vorgelegt werden, was am Wochenende des 28. September 2014 geschehen ist.

### Die Anliegen der Initiative

Die seit Jahrzehnten aktuelle Forderung nach der Gleichstellung der Geschlechter auch in der katholischen Kirche verläuft äusserst zögerlich und ist teilweise völlig blockiert. Dies betrifft vor allem den Ausschluss der Frauen vom Priesteramt allein aufgrund ihres Geschlechts. Nicht nur widerspricht er dem Grundrecht der

Gleichstellung der Geschlechter, sondern ebenso dem Evangelium Jesu, das zu einer Gemeinschaft von Gleichgestellten aufruft. Gegen diese inakzeptable Diskriminierung laufen die Katholikinnen seit Jahrzehnten Sturm, wenn sie sich nicht aus eben diesem Grund von der römisch-katholischen Kirche abwenden.

Der Reformstau betrifft noch andere ungelöste Fragen und macht die katholische Kirche zunehmend unglaubwürdig. Um nun ein Zeichen zu setzen, griffen Frauen und Männer der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt und der Römisch-Katholischen Landeskirche Basel-Landschaft zum demokratischen Mittel einer kirchlichen Verfassungsinitiative.

unterbreitet ihnen dabei auch Anliegen der römisch-katholischen Bevölkerung. In diesem Rahmen wirkt sie darauf hin – auch bei der Weiterentwicklung des kirchlichen Rechts –, dass Veränderungen insbesondere in Bezug auf die gleichberechtigte Zulassung zum Priesteramt, unabhängig von Zivilstand und Geschlecht, ermöglicht werden.» Damit wird nichts anderes verlangt als die Abschaffung des Pflichtzölibats und Zulassung der Frauen zum Priesteramt.

### Illustre Initiativkomitees

Die Gleichstellungsinitiative ist von Anfang an auf grosses Echo gestossen und in beiden Halbkantonen durch Vertreterinnen und Vertreter nicht nur aus kirchlichen



Realität im virtuellen Raum: Bischöfinnen der «Virtuellen Diözese» bei einer Priesterinnenweihe in Lyon auf einem Schiff auf der Saone. Bild: Virtuelle-Dioezese.de

### Der Kernsatz

Der Ingress der basel-städtischen wie auch der die kirchlichen Aufgaben umschreibende Paragraf 13 der basel-landschaftlichen Kirchenverfassung sollen gemäss Initiative künftig folgende identischen Kernsätze aufweisen:

«Dabei (sc. bei der Erfüllung ihrer Aufgaben) pflegt sie in gegenseitigem Respekt und unter Wahrung der je eigenen Zuständigkeitskompetenzen auch den Dialog mit den zuständigen kirchlichen Organen und

Kreisen, sondern auch aus Wissenschaft, Kultur und Politik prominent unterstützt worden. So fanden sich im Initiativkomitee Basel-Stadt Namen wie Georges Delnon, Direktor Theater Basel; Prof. Dr. Felix Hafner, Ordinarius für Öffentliches Recht an der Universität Basel; Dr. Oswald Inglin, Grossrat; Anita Lachenmeier-Thüring, ehemalige Nationalrätin und Dominik Wunderlin, stellvertretender Direktor des Museums der Kulturen sowie im Komitee des Nachbarkantons Dr. Bruno Gutzwiller,



Advokat und Kantonsrichter; Dr. Matthys Klemm, Theologe; Prof. Dr. Anne Peters, Ordinaria für Völker- und Staatsrecht an der Universität Basel oder Elsbeth Schneider-Kenel, ehemalige Regierungsrätin des Kantons Basel-Landschaft.

### Fahrplan

An Pfingsten 2011 ist die Initiative in den beiden Halbkantonen lanciert worden; in Basel-Stadt betrug das Quorum 700, im Landkanton 1000 Unterschriften. Im Januar 2012 konnten rund dreitausend Unterschriften eingereicht werden (BS 878, BL 1952), welche Ende 2012 von den beiden Kirchensynoden für gültig erklärt wurden. Am 25. Juni 2013 sagten die Synoden beider Kantone Ja zur Initiative und Ja zum ausformulierten Initiativtext. Im Stadtkanton bedurfte es laut Kirchenverfassung zudem einer positiven Stellungnahme des Diözesanbischofs und des für die Kirchen zuständigen Regierungsratsmitglieds. Bischof Felix Gmür genehmigte den Text im November 2013, Regierungsrätin Eva Herzog im Juli 2014. Die basellandschaftliche Verfassung hingegen sieht vor der Abstimmung keine solchen Stellungnahmen vor.

### Die Abstimmung

Am 28. September 2014 stimmte das Kirchenvolk über die Initiative ab und sprach sich in beiden Kantonen mit überwältigendem Mehr für die vorgeschlagene Teilrevision aus. Bei einer Stimmbeteiligung von 22.1 Prozent in Basel-Stadt und 28.8 Prozent in Baselland wurde die Initiative im Stadtkanton mit 81.8 Prozent und auf dem Land gar mit 87.5 Prozent der Stimmen angenommen. Mit diesem eindeutigen Resultat hat sich das römisch-katholische Kirchenvolk klar für die Gleichberechtigung des Zivilstands und Geschlechts in der Priesterordination ausgesprochen.

### Die Spannung bleibt

Das Abstimmungsresultat ist für die kantonalen Landeskirchen verbindlich, nicht jedoch für das weltweit geltende kanonische Kirchenrecht. Die Situation ist für die «Kirchen-Regierungen» der beiden kantonalen Körperschaften deshalb nicht ein-

fach. Es bedarf eines Spagats zwischen den Forderungen der Initiative und der Position der Kirchenleitung in Rom beziehungsweise in Solothurn. Papst Johannes Paul II. hat 1994 bekräftigt, dass die Kirche «keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben». Zu diesen Gläubigen gehören auch die Mitglieder der staatskirchenrechtlichen Behörden, welche nun jedoch zur Ausführung des Verfassungstextes aufgrund der «kirchlichen Gleichstellungsinitiative» verpflichtet sind. Markus Thürig, Generalvikar des Ordinariats in Solothurn, befürchtet deshalb, dass die Annahme der Initiative die Mitglieder dieser Behörden in einen «permanenten Gewissenskonflikt» stürzen könnte.



Verklärtes Frauenbild: Maria Magdalena mit Myrrhegefäss (Ikone); Bild Wikipedia

### Ecclesia semper reformanda

Die Kirche ist eine «Ecclesia semper reformanda» – eine Kirche, die sich immerwährend wandeln und reformieren kann und soll. In einer «Spiegel»-Umfrage vom 13./14. September 2011 waren 88 Prozent der Befragten dagegen, dass Frauen weiterhin vom Priesteramt ausgeschlossen werden sollen. Andere Umfragen ergeben ein ähnliches Bild. Die Frage der Zulassung zum Priesteramt unabhängig von

Zivilstand und Geschlecht – dies das Anliegen des Initiativkomitees – soll deshalb diskutiert und nicht ad acta gelegt werden. Dass Diskussionsverbote nicht hilfreich sind, hat man auch im Ordinariat in Solothurn erkannt. Ein Passus, wie er nun in die Verfassungen der Römisch-katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft aufgenommen worden ist, entspricht einer dauernden Aufforderung, in dieser Hinsicht wachsam zu sein und entsprechende Initiativen der Seelsorgenden von staatskirchenrechtlicher Seite her zu unterstützen.

Nach der erfolgreichen Abstimmung vom 28. September erhofft sich das Initiativkomitee, dass auch andere Landeskirchen diesen Ball auffangen und gleiche oder ähnliche Initiativen starten werden. Wenn es bis jetzt auch noch nicht danach aussieht, soll man die Hoffnung nicht aufgeben. Man stelle sich vor, dass in zwanzig Kantonen eine solche Abstimmung unter den Katholikinnen und Katholiken stattfinden und mit vielen Stimmen angenommen würde ... das wäre ein Erdbeben!

### Monika Hungerbühler

ist römisch-katholische Theologin und steht seit 1986 im Dienst der Kirche. Sie ist Co-Dekanatsleiterin im Dekanat Basel-Stadt und Co-Leiterin der Offenen Kirche Elisabethen. Von 2003 bis 2012 leitete sie die Frauenstelle der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Die Gleichstellung der Frau in der katholischen Kirche ist Monika Hungerbühler seit je ein wichtiges Anliegen. Sie war deshalb auch Mitinitiantin der «kirchlichen Gleichstellungsinitiative»

([www.kirchliche-gleichstellung.ch](http://www.kirchliche-gleichstellung.ch)).

---

# «Church is change!» – Das Wesen der Kirche ist Wandel



PD Dr. theol. Michael Bangert  
Pfarrer Predigerkirche Basel  
michael.bangert@cckk-bs.ch

**Es ist ein trüber Samstagmorgen im November des Jahres 2003. Der Kirchenrat der christkatholischen Kirchgemeinde Basel trifft sich im Hotel Bad Schauenburg zur Zukunftsplanung. Obwohl die Aussichten für die kirchliche Entwicklung ebenso verhangen und grau sind wie das Wetter, opfern zwölf engagierte Männer und Frauen unterschiedlichen Alters ein gutes Stück ihrer freien Zeit. Der Megatrend der Säkularisierung setzt auch den Christkatholiken in Basel zu. Austritte und schleichende Entfremdung stellen organisationsintern die grössten Herausforderungen dar. Nach aussen sind es schleichende Ignoranz und gesellschaftliche Marginalisierung. Vieles hat die Kirchgemeinde schon unternommen: Investitionen in Kommunikation und Marketing sowie offensive Profilbildung und profunde Qualitätssicherung. Doch das ökumenische Phänomen der Kirchenerosion und der Verharmlosung des Evangeliums setzt sich massiv fort.**

Es sind stets dieselben Instrumente, mit denen die Christkatholiken seit Jahren mutig gegen die Veränderungen reagieren. Alle Strategien sind durchdacht und bewährt. Doch sie sind offensichtlich nicht interventionssensibel. Wenn gute Methoden nicht greifen, dann stellt sich über kurz oder lang Frustration ein. Illusionen macht sich in diesem Kontext niemand mehr. Die kraftlos-fromme Devise «small is beautiful» des zuständigen Bischofs erweist sich als wirkungslos. Es bleiben die drängenden Fragen «Wie können wir das bekommen, was wir zum Wachsen brauchen?» und «Wer kann es uns geben?». Der Wandel, der an diesem trüben Novembertag seinen Anfang nimmt, kommt allerdings nicht von einer genialen Idee, die das jahrelange «Mehr-vom-Sel-

ben» optimiert. Vielmehr bricht dieses Paradigma der permanenten Wiederholung der bekannten Muster an diesem besagten Morgen auf und entzwei. Es werden noch einige Jahre ins Land ziehen, bis die Konsequenzen profiliert hervortreten, doch der Wechsel hat begonnen

## **Geben statt nehmen**

Das Movens für dieses Zerbrechen liegt im Rückgriff auf einen Wesenszug der frühen Christenheit. Neben der liturgischen Feier des Glaubens und dem Einsatz für christliche Spiritualität in Kultur und Gesellschaft ist es die sogenannte «diakonia», der selbstlose und radikale Einsatz für die Bedürftigen. Und so steht plötzlich die Frage im Raum: «Was können wir für die Stadtgesellschaft in Basel tun?». Es geht dem Kirchenrat nicht mehr um das Bekommen, das Haben, den Besitz, sondern um das Geben, das Einsetzen und Unterstützen. In einer komplexen Organisation wie der Stadtgesellschaft Basel sind viele grundlegende Formen der Hilfe bereits abgedeckt. Es gibt die kantonalen Sozialwerke. Es gibt die grossartigen Einrichtungen der Heilsarmee und anderer Kirchen. Es gibt Frauenhäuser, Übernachtungsmöglichkeiten für Männer, die Tafel, Kleiderstuben etc. So wenden sich die Überlegungen alsbald dem zu, was oft bitter entbehrt wird: Ein Raum der Entschleunigung, der Besonnenheit und der Schönheit. Der Kirchenrat legt fest, dass die Predigerkirche am Totentanz – wohl einer der schönsten Räume, den die Gotik am Oberrhein geschaffen hat – für die Gesellschaft geöffnet wird. Dieser Raum soll seine «splendid isolation» aufgeben und nun eine dienende, proaktive Funktion und damit seine ursprüngliche Bedeutung zurück erhalten.

## **Offene Predigerkirche**

Die praktischen Konsequenzen stellen sich langsam, aber unwiderstehlich ein. Ebenso bleiben die reziproken Wirkungen dieses Paradigmenwechsels auf die Kirchgemeinde nicht aus. Die aus der Haltung des Gebens entstandenen Ideen für die «Sternschnuppen über Mittag», die prominenten Personen die Möglichkeit geben, in Ruhe über ein Thema nachzudenken, finden Zuspruch. Die «Ökumenischen Licht-

vespern im Advent» finden eine dauerhafte Heimat in der Predigerkirche, weil der Kerzenwachs auf dem Boden plötzlich keine heilsentscheidende Frage mehr ist. Auch das bekannte Weihnachtsspiel «Pastorale des Santons» verwurzelt sich in der Predigerkirche. Ein multireligiöser Anlass zum Weltkongress der «Ärzte gegen den Atomkrieg» kann hier ohne Komplikationen gefeiert werden. Auch experimentelle Formen der Kommunikation werden von Studierenden der Fachhochschule in der Predigerkirche «getestet»!

## **Kantatensontage**

Die Anfrage einer Gruppe engagierter und hochqualifizierter Musiker und Musikerinnen, die Predigerkirche für eine Aufführung des gesamten Kantatenwerkes von Johann Sebastian Bach nutzen zu können, wird positiv beschieden. Doch die Kirchgemeinde tritt nicht als mehr oder weniger passiver Vermieter auf. Den Künstlern, die mehrheitlich der «scola cantorum basiliensis» verbunden sind, wird die Kirche zwölfmal jährlich für zwei Tage kostenfrei zur Verfügung gestellt, wenn kein Eintritt erhoben wird, sondern eine Kollekte am Ende des Konzertes erbeten werde. Zudem gibt es vor jedem Konzert eine kurze spirituelle Einführung in die jeweiligen Kantaten. Der freie Eintritt ermöglicht auch einkommensschwachen Personen, die Bachkantaten zu besuchen. Der gewaltige Andrang zeigt, dass mit dem Projekt «Bachkantaten in der Predigerkirche» ein grosses Bedürfnis gestillt wird. Und für manchen, der seiner Kirche schon lange den Rücken gekehrt hat, nimmt die Aufführung der Bachkantaten die Bedeutung eines «Gottesdienstes» an. Dass oft 500 bis 700 Besucher in die Predigerkirche drängen, verändert im Laufe der Jahre auch die Selbsteinschätzung der Kirchgemeinde, da sie sich nun als Gastgeberin für so viele Menschen versteht. Auf Seiten der Kirchgemeinde wachsen Generosität und Selbstbewusstsein in reziproker Weise. Die Haltung des Teilens und der Solidarität wird dadurch beständig gestärkt.

## **Krise als Chance**

Dieses «change movement» gerät ab dem Jahr 2008 gleichsam in einen Turbo-Lader.

Die überaus eigenwillige Anlageabteilung eines zwar renommierten, aber funktional unfähigen Geldinstituts pulverisiert in kurzer Frist einen wesentlichen Teil des Anlagevermögens der Kirchgemeinde. Die Finanzkrise schlägt auf den Alltag durch; die Illiquidität droht. In dieser problematischen Situation bewährt sich die Neuausrichtung der Kirchgemeinde nicht nur – nein, die Veränderungsdynamik nimmt jetzt erst richtig Fahrt auf. Das System der christkatholischen Kirchgemeinde hatte glücklicherweise bereits begonnen, sich zu verändern. Vor der Krise waren die ersten Lernerfolge zu erkennen, so dass die Adaption der neuen Situation in einer Atmosphäre vorsichtiger Zuversicht erfolgen konnte. Die Leitfrage «Was können wir für die Basler Stadtgesellschaft tun?» und die Maxime der – theologisch gesprochen – Ausrichtung auf das «Du» machten die von der wirtschaftlichen Misere erzwungenen Veränderungen zu einer konstruktiven Herausforderung.

So wurde die komplette Verlegung der Büros des Seelsorgeteams und der Verwaltung in die Sakristei bzw. die Nebenräume der Predigerkirche, welche aus der Not geboren wurde, sowohl in der Innen- wie in der Aussenwahrnehmung als grosser Fortschritt bewertet. Der finanzielle Zwang, die Räumlichkeiten des Kirchgemeindehauses wirtschaftlich zu nutzen und zu vermieten, wurde gleichsam verwandelt. Die Notwendigkeit, auf die wirtschaftlich-strukturelle Misere zu antworten, führt nicht zur Frustration, sondern «verflüssigt» die Strukturen und macht die Gestaltung des Wandels überhaupt erst möglich. Soll «change management» keine inhaltsfreie Worthülse sein, bedarf es einer vorgängigen Vision. Oder anders: Es braucht den Dienst eines Kapitäns, der das Ziel der Reise bestimmt. Das wäre – religiös gesprochen – für eine Kirchgemeinde das Evangelium Jesu Christi. Ist er der Kapitän, können sich die Offiziere, aber auch der einzelne Leichtmatrose unaufgeregt um ihre jeweiligen Sachen kümmern. Und allen ist klar: Dass die Kirchgemeinde wächst, dass die Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher beständig steigt, liegt am Kapitän.

### **Ecclesia semper reformanda**

Im Zuge des doch tiefgreifenden Wandels kann auch die Predigerkirche – als zentrales Gebäude der Kirchgemeinde – nun wieder eine elementare Kommunikationsfunktion wahrnehmen. Gäste, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Behördenmitglieder, Besucher und Gemeindeglieder können einander auf diesem «Forum» begegnen. Gebet, Gespräch und Geschäft sind aufeinander bezogen und ineinander verwoben. So kann durch diesen Wandel die Kirchgemeinde ihrem Gotteshaus genau das wieder zurückgeben, was eine christliche Kirche vom Ursprung her ist: Ein Ort des Gebetes, der Erinnerung und der Begegnung. Die christliche Tradition folgt weder dem Konzept der ägyptischen Heiligtümer noch dem der griechischen Tempel. Sie greift die Idee der paganen «Basilika», der «Halle des Königs» auf, in der die Verehrung ihren Platz hat, aber wo auch die alltäglichen Bezüge der «Polis» und ihrer Menschen zuhause sind. Das – und den Primat des Dienens – im Zuge der mühseligen Veränderungen zurück gewonnen zu haben, ist für die christkatholische Kirchgemeinde in Basel vielleicht der grösste Gewinn des Wandels, der an jenem trüben November-samstag vor elf Jahren begann. Es gilt der alte Satz von der Kirche, die stets der Veränderung bedarf: «Ecclesia semper reformanda!».

#### **Dr. theol. Michael Bangert**

Geb. 1959. Studium von Theologie, Biologie und Geschichte in Münster/D und München. Fernstudium Betriebswirtschaft. Therapeutische Ausbildung. Promotion in Münster. Habilitation in Bern. Seit 1995 Tätigkeit als Management-Coach und Ethik-Berater. Seit 2002 Pfarrer an der christkatholischen Predigerkirche in Basel. Lehrtätigkeit an den Theologischen Fakultäten Bern und Basel. Publikationen zu Spiritualitätsgeschichte und Personalführung.

## **Drei Fragen an Eva Herzog**



Dr. Eva Herzog

Regierungsrätin und Kirchendirektorin Basel-Stadt

eva.herzog@bs.ch

### **Wie wichtig sind die Kirchen für das Basler Stadtbild?**

Zum vielseitigen Basler Stadtbild gehören auch die Kirchen. Unverzichtbar ist das Münster, aber auch andere Kirchen prägen unser Stadtbild stark und sind Teil unserer Geschichte.

### **Welches Konzept hat die Regierung für den Fall, dass die schrumpfenden Landeskirchen den Unterhalt ihrer oft denkmalgeschützten Kirchen dereinst nicht mehr aus eigener Kraft aufbringen können?**

In Basel-Stadt gehören die Kirchengebäude den Kirchen, sie sind somit auch verantwortlich für Nutzung und Unterhalt. Schon heute trägt der Staat aber zum Erhalt der Gebäude bei. Gesetzlich vorgeschrieben ist dies beim Münster und der Predigerkirche. Zudem ist der Kanton Eigentümer der Clarakirche. Wir leisten aber auch bei Sanierungen anderer historisch wichtiger Kirchengebäude einen finanziellen Beitrag. Soeben ist die St. Albankirche saniert worden und der Kanton hat zwei Drittel der Kosten übernommen.

### **Wie stellt sich die Kirchendirektorin zu Kirchenumnutzungen, wie sie aus anderen Ländern bekannt sind?**

Ich bin da sehr offen. Da die Kirchen mit einem Mitgliederschwund konfrontiert sind, werden sie gezwungen sein, gewisse Kirchengebäude anders zu nutzen. Dies kann auch eine Chance sein. Wir alle schätzen die Martinskirche als Konzertsaal, das Oekolampad wird als Tagungsraum genutzt. Auch neue, unkonventionelle Ideen sollen geprüft werden. Wünschenswert sind Nutzungen, die quartierverträglich und aufgrund des Denkmalschutzes möglich sind.

---

---

# Der Spagat zwischen Tradition und Moderne



Dr. Guy Rueff  
Präsident der Israelitischen  
Gemeinde Basel  
g.rueff@tareno.ch

**Seit rund 800 Jahren ist die Geschichte der Juden in Basel überliefert. Aber erst vor gut 200 Jahren, in der Folge der französischen Revolution, wurden die Juden wieder für längere Zeit in Basel ansässig, und so bildete eine kleine Betgemeinschaft im Jahre 1805 den Grundstock für die Gründung der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB).**

Die jüdische Gemeinde wuchs bis Ende des Jahrhunderts stetig an. Dies führte 1868 zur Einweihung der Synagoge an der Leimenstrasse. Im 20. Jahrhundert hatte die IGB ihre Blütezeit mit teilweise über 2500 Mitgliedern, doch wurde diese Periode durch den 2. Weltkrieg überschattet. Gleichwohl war die Nachkriegszeit sowohl kulturell wie vom Bild nach aussen die aktivste Periode der Gemeinde. Langsam begann dann aber mit der voranschreitenden Emanzipation, der Abnahme der Aussenbedrohung sowie der Entstehung des Staates Israel ein Mitgliederschwund. Die heute noch gut 1000 Mitglieder

umfassende Gemeinde sieht sich von vielen Seiten bedrängt, sei dies durch stetigen moderaten Rückgang der Mitgliederzahlen bei gleichzeitig steigendem Durchschnittsalter, rückläufiger Bereitschaft, Freiwilligenarbeit auszuführen oder durch den wieder aufflammenden Antisemitismus.

## Warum wird die IGB kleiner?

Die rückläufigen Mitgliederzahlen begründen sich einerseits auf der in Basel immer schon hohen Bereitschaft junger Leute, sich nach der Ausbildung in Israel niederzulassen. Dazu kommt die Auswanderung älterer Mitglieder nach der Pensionierung, die oft ihren Kindern nach Israel folgen. Auch sind in den letzten Jahren junge Paare nach Zürich gezogen, um dort eine grössere Vielfalt von jüdischem Leben zu finden. Die Rate der Mischehen steigt, daher pflegen viele Familien kein so intensives jüdisches Leben mehr oder gehen dem Judentum gar ganz verloren. Gleichwohl ist in letzter Zeit wieder Bewegung in der Jugendarbeit zu sehen und jüdische Vor- und Schulinstitute wie Ganon (Klein-Kindergarten), Kindergarten und Schule erfahren grossen Zuspruch. Schwierig ist jedoch bei abnehmenden Steuereinnahmen deren Finanzierung. Dank Spenden und Vergabungen ist hier eine gewisse Entspannung eingetreten, doch wird eine nach wie vor für über 2000 Mitglieder angelegte Infrastruktur langfristig nicht

finanzierbar sein, zumal die jüdische Gemeinde nicht wie die christliche Kirche einfach eine Synagoge mit einer anderen fusionieren kann.

Die letzten Jahre haben aber auch zu verstärkten Kontakten geführt, die helfen sollen, in Basel die verschiedenen Religionen einander näher zu bringen. Die IGB bemüht sich, überall aktiv dabei zu sein, und der runde Tisch der Religionen, das Zelt Abrahams und die Aktion «Basel zeigt Haltung» haben sicher dazu beigetragen, dass wir in Basel viel weniger antisemitische Reaktionen erleben mussten als in der übrigen Schweiz. Auch im inner-jüdischen Kreis ist ein Wandel sichtbar. So haben sowohl auf der «linken» wie «rechten» Seite der jüdischen Religionsbreite neue Kräfte in Basel Fuss gefasst und bedrängen die traditionelle Einheitsgemeinde.

Diese kurze Aufzählung zeigt, dass sich das Bild des jüdischen Lebens in Basel in einem steten Wandel befindet und die Herausforderungen nicht kleiner werden. Trotzdem darf sich die jüdische Gemeinde Basels mit einer gewissen Zuversicht diesen Aufgaben stellen, da die grundsätzliche Verbundenheit der Basler Juden mit ihrer Stadt, die gute Jugendarbeit und die heutige gute Infrastruktur und bessere finanzielle Lage eine Zukunft der IGB auch im schwierigen Umfeld sichern sollte.

IMPRESSUM Nummer 4/2014, erscheint viermal jährlich.

HERAUSGEBER: Handelskammer beider Basel (info@hkbb.ch), Advokatenkammer Basel, Basellandschaftlicher Anwaltsverband (sekretariat@advokaturbahnhof.ch) grosszügig unterstützt von der Jubiläumstiftung La Roche & Co (jubilaeumstiftung@larochebanquiers.ch)

REDAKTION: Beatrice Abt, Dr. Philip R. Baumann, lic. iur. Roman Felix, Dr. iur. Alexander Filli, Dr. iur. Urs D. Gloor, Martina Hilker,

MLaw Andrea Tarnutzer-Münch, lic. phil. | Roger Thiriet

LAYOUT: Elmar Wozilka, Handelskammer beider Basel, Druck: bc medien ag, Münchenstein

ADRESSE: «tribune», Aeschenvorstadt 67, Postfach, 4010 Basel, Telefon: +41 61 270 60 31 Telefax: +41 61 270 60 05 E-mail: tribune@hkbb.ch

Tribune ist eine offizielle Publikation der herausgebenden Organisationen für deren Mitglieder.

Der Abonnementspreis ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Für Nichtmitglieder kostet das Jahresabonnement CHF 20.-

**AZB**

CH-4010 Basel  
P.P. / Journal

**tribune**